

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 123 (2011)

Artikel: Wahl oder Zwang? Wahl und Zwang! Das Verschwinden der Kleinlandwirtschaft im aargauischen Birmenstorf im 20. Jahrhundert

Autor: Zehnder, Patrick

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wahl oder Zwang? Wahl und Zwang!

Das Verschwinden der Kleinlandwirtschaft im aargauischen Birmenstorf im 20. Jahrhundert

PATRICK ZEHNDER

Die nachfolgenden Überlegungen befassen sich mit den Entscheidungsmechanismen beim weitgehenden Verschwinden der Kleinlandwirtschaft¹ im Schweizer Mittelland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.² Der säkulare Vorgang ging in sämtlichen westlichen Industriestaaten einher mit einem «Untergang des Bauerntums» nach 1950³ im Zuge der weitreichenden Suburbanisierung.⁴ Beide Phänomene können als Spätfolgen der Industrialisierung betrachtet werden, verbunden mit der Transportrevolution und der Modernisierung der Dienstleistungen.⁵ Unter Kleinlandwirtschaft ist an dieser Stelle eine bäuerliche Tätigkeit zu verstehen, die in unterschiedlichen Graden nicht als Auskommen ausreicht und nach einer Nebentätigkeit verlangt. Im Extremfall reichte sie zur Selbstversorgung im Sinne der Subsistenz aus, ohne für einen (lokalen) Markt zu produzieren. Die historische Forschung über das Bauernamt in der Schweiz fokussierte auf sogenannte Vollbauern, nicht zuletzt weil diese auch schriftliches, serielles oder statistisches Quellenmaterial im herkömmlichen Sinne hinterlassen.⁶ Dies hängt auch mit dem bäuerlichen Selbstverständnis und der Schweizer Landwirtschaftspolitik seit dem späten 19. Jahrhundert zusammen. Beide waren geprägt von den Prinzipien des Bauernführers Ernst Laur (1871–1964), die den Bauern als selbständigen Unternehmer mit vergleichsweise grosser staatlicher Unterstützung sahen. Die von Laur massgeblich geprägte Landwirtschaftspolitik hallte nach in den Autarkiebestrebungen der Geistigen Landesverteidigung («Bauernart ist Schweizerart»), die in der Periode des Kalten Krieges nahtlos übernommen werden konnten.⁷

Aus diesen Gründen fällt die Kleinlandwirtschaft häufig durch die Maschen des Erkenntnisinteresses. Ihre Entdeckung ruft auch nach einer besonderen Vorgehensweise, die hier mit der Aufforderung «Frage, wo du stehst!» umrissen sei.⁸ Diese Methode, die in vielen Bereichen ohne schriftliche Basis auskommen muss, steht auf zwei Pfeilern – zum einen auf der «Oral History»⁹ zur Gewinnung von Wissen und zum anderen auf der «Dichten Beschreibung»¹⁰ zur Darstellung der Erkenntnisse. Als zumindest halbmündliche Quellen sind die verwendeten unveröffentlichten Lebenserinnerungen zu betrachten. Durch die Methode wird der Untersuchungsgegenstand auf die lokale Ebene gehoben und auf exemplarische Überlegungen beschränkt.¹¹ Hier stehen die Vorgänge im aargauischen Birmenstorf im Zentrum, für das die Geschichte der bäuerlichen Produktion seit dem Mittelalter lokalhistorisch aufgearbeitet ist.¹² Das Dorf im unteren Reusstal (1920: 1000 Einwohner, 2010: 2600) eignet sich zur Darstellung der Veränderungen in der landwirtschaftlichen Produkti-

on durch seine Lage an der in west-östlicher Richtung verlaufenden Hauptverkehrsachse auf Schiene und Strasse durch das Schweizer Mitteland sowie durch die Nähe zu Baden, das sich im 20. Jahrhundert zu einem bedeutenden Standort der Metall- und Elektroindustrie entwickelte.¹³

Als hauptsächliches Quellenmaterial liegen die Daten von Informationsgesprächen vor, die mit ausgewählten Personen aus dem Dorf geführt wurden. Die Einschätzung der (teils ehemaligen) bäuerlichen Produzenten wird also stark bestimmt sein. Alle hatten oder haben in unterschiedlichem Mass einen Bezug zur landwirtschaftlichen Produktion. Diese zum Teil vertraulichen Gespräche bilden nur einen Teil der dörflichen Wirklichkeit ab und ihre Auswahl hing stark mit dem hier leitenden Erkenntnisinteresse zusammen. Zweifellos spielten persönliche Verbindungen eine Rolle und die Absicht, die gewünschte Evidenz herbeizuführen.

Spezialisierung und Konzentration in zwei Schüben

Seit dem Mittelalter baute man im Mittelland vor allem Getreide an. Erst mit der Ablösung von der Zehntenlast in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts änderten sich die Produktionsverhältnisse nachhaltig. In dieser Zeit wurde Birmenstorf im eigentlichen Sinn umgebaut. Vergleichsweise stattliche Vielzweckhäuser entstanden, die über aufgehendes Mauerwerk, ein ziegelgedecktes Satteldach und gewölbte Keller verfügten.¹⁴ Eine zweite grosse Veränderung brachte der Industrialisierungsprozess in der zweiten Jahrhunderthälfte. Die damit verbundene Transportrevolution führte zu einem radikalen Umbruch der Schweizer Landwirtschaft. Durch billigere Importe – transportiert von Dampfschiffen und der Eisenbahn – gerieten die Schweizer Getreideproduzenten unter Druck und stellten in der Agrarkrise der 1870er- und 1880er-Jahre erfolgreich auf Viehwirtschaft um. Milcherzeugnisse und Fleischproduktion sollten das Schweizer Mittelland bis in die 1980er-Jahre prägen, in denen die Schweizer Bauern durch die weltweite Vernetzung und Liberalisierung der Märkte abermals unter Druck gerieten. Der damit verbundene Strukturwandel mit der Konzentration der Landwirtschaft in grösseren und spezialisierten Betrieben hielt über die Epochenschwelle von 1989/1991 hinaus an.¹⁵ Vor dem Hintergrund dieser Phänomene erstreckt sich der Untersuchungszeitraum über die zweite Hälfte dieser von der Viehwirtschaft geprägten Phase, in der bedingt durch den wirtschaftlichen Nachkriegsboom die hiesige Landwirtschaft einer fortschreitenden Mechanisierung, Motorisierung und Chemisierung unterworfen war. Zuerst wurden in der Regel Traktoren mit Egge und Pflug gekauft. 1965 verfügten fast alle Schweizer Bauernbetriebe von einer gewissen Grösse über einen Motormäher. Danach verbreiteten sich die Melkmaschine und der Mähdrescher. Dies krempelte die Produktionsverhältnisse völlig um: Aus einer grossen Zahl von Familienbetrieben mit Gesinde wurden wenige motorisierte Einmannbetriebe mit einer entsprechenden Grösse.¹⁶ Dabei verstärkte sich der Druck auf die Kleinlandwirtschaft, die mangels Kapital nicht alle Entwicklungen durchlaufen konnte. Das «Schweizer Wirtschaftswunder» –

erstmals manifest im «Koreahoch» zu Beginn der 1950er Jahre – veranlasste zudem viele, ihre angestammte landwirtschaftliche Tätigkeit aufzugeben und sich einem Erwerb in anderen Wirtschaftssektoren zuzuwenden.¹⁷ Die kleinsten Bauerngüter wurden insbesondere in den 1960er- und 1970er-Jahren verdrängt, verstärkt durch einen ersten Bauboom und den damit verbundenen Landverlust. Diesen Vorgang begleiteten Preiszerfall und Mengenbeschränkungen, bedingt durch Überproduktion in manchen Bereichen der Landwirtschaft.¹⁸

Tabelle 1: Landwirtschaftsbetriebe in Birmenstorf 1939–1990

Jahr	Landwirtschafts- betriebe	davon im Hauptberuf	Fläche				> 20 ha
			< 1 ha	1–5 ha	5–10 ha	10–20 ha	
1939	145	81	45	69	30	–	–
1955	139	54	64	45	24	–	–
1965	104	34	53	26	15	10	0
1969	80	28	37	21	12	9	1
1975	81	18	40	19	12	9	1
1980	63	17	34	12	6	9	2
1985	63	23	30	11	6	14	2
1990	52	18	20	13	5	11	3

In der lokalen Landwirtschaftsstatistik werden die Veränderungen im Untersuchungsgebiet Birmenstorf einerseits in der Anzahl und der Grösse der Landwirtschaftsbetriebe und anderseits im Viehbestand fassbar. Wobei letzterer auch im Zusammenhang mit der Motorisierung zu betrachten ist.¹⁹ Der typische Birmenstorfer Landwirtschaftsbetrieb war zu Beginn der Untersuchungsperiode verhältnismässig klein. Nur vier Höfe im Dorf galten als genügend gross, um einer (Gross-)Familie Arbeit und Auskommen zu verschaffen. Die hiesigen Bauern verfolgten in aller Regel mit Milchwirtschaft und Ackerbau zwei Ziele. Diese Mischbetriebe waren für die ganze Nordwestschweiz ebenso charakteristisch wie die starke Zerstückelung des bäuerlichen Besitzes durch ungezählte Erbteilungen.²⁰ Tabelle 1 zeigt, wie sich in den fünf Jahrzehnten nach 1939 die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe auf rund einen Drittelpunkt verringert hat. Gleichzeitig vergrösserte sich die Fläche des durchschnittlichen Bauernbetriebs. Einen besonderen Einschnitt auf lokaler Ebene stellte die von 1967 bis 1986 durchgeführte Güterregulierung dar. 689 Landeigentümer waren davon betroffen, mit insgesamt 402 ha Kulturland und 50 ha Wald. Mit diesem Meliorationswerk versuchte man, die Zerstückelung der Bauerngüter durch die Folgen der hiesigen Anwendung des Erbrechts zu korrigieren. Gleichzeitig beseitigte man die einer zeitgemässen Bewirtschaftung hinderliche frühneuzeitliche Zelgenstruktur. Als wie epochal die Güterregulierung eingestuft wurde, belegen drei Brunnen und ein Gedenkstein, welche die kommunale Erinnerung daran wach halten. Diese Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse wurde angestoßen durch den Bau der 1970 eröffneten Autobahn A1 zwischen Bern und Zürich, die seither den Gemeindebann südlich des Dorfes quert. Schon 1962 bemühte sich die Gemeinde

mit der ersten Bauordnung um die Regulierung der Bautätigkeit.²¹ Seither setzte eine Tendenz zur Konzentration des landwirtschaftlichen Bodenbesitzes ein. Der Verkauf von Bauland an die zahlreichen Zuzüger seit 1970 ermöglichte grössere und arrondierte oder spezialisierte Höfe, aber auch Kapitalakkumulation für Aktivitäten in andern Erwerbszweigen.

Tabelle 2: Birmenstorfer Viehbestand 1943–1993

Jahr	Viehhalter	Kühe	Pferde	Schweine	Ziegen
1943	145	250	47	262	84
1946	134	238	49	270	56
1951	112	245	47	321	36
1956	89	249	43	372	24
1961	75	269	22	294	27
1966	66	255	33	217	32
1973	48	214	23	126	25
1978	41	154	26	74	17
1983	34	174	25	71	9
1988	27	138	35	37	4
1993	20	139	21	24	0

Eine noch radikalere Veränderung stellte sich beim Viehbestand (siehe Tabelle 2) ein. Die Zahl der Viehhalter schrumpfte in fünf Jahrzehnten bis 1993 auf einen Siebtel. Beim Rückgang des Viehbestandes spielten allerdings nicht nur wirtschaftliche Zwänge eine Rolle, sondern in jüngster Zeit auch striktere Tierschutzbestimmungen. Der drastische Rückgang des Kleinviehs ist besonders augenfällig. So gab es 1993 keine einzige Ziege mehr im Dorf, einst die «Kuh des kleinen Mannes». Das Halten von Ziegen war ursprünglich so wichtig, dass sich die Kleinbauern 1916 kurzzeitig sogar in einer kommunalen Ziegenzuchtgenossenschaft organisiert hatten.²² Ähnlich stark nahm die Zahl der Schweine ab. Bei der Entwicklung des Pferdebestandes muss beachtet werden, dass bis zur Motorisierung nur vergleichsweise wohlhabende Bauern über Pferde als Zugtiere verfügten. Die anderen spannten ihr Rindvieh ein. Ein Vergleich mit den verfügbaren Zahlen des Traktorenbestandes in den 1970er-Jahren (vgl. Tabelle 3) zeigt eine gegenläufige Entwicklung und legt nahe, dass die Pferde durch Traktoren ersetzt wurden. Damals dürfte ein Höchstbestand an diesen Zugmaschinen bestanden haben. Allerdings nahm gleichzeitig die Bedeutung von Pferden im Freizeitbereich seit den frühen 1960er-Jahren zu. Der in jenen Jahren gebaute und seither betriebene Reitstall St. Georg an der Fislisbacherstrasse und die Pferdezucht von Metzger Franz Schmid schlügen sich in der Statistik nieder. Die Verkleinerung der Nutztierbestände fiel umso markanter aus, als sich in Birmenstorf wegen der naturräumlichen und raumwirtschaftlichen Vorzüge der Gemüsebau seit 1930 in einem Masse verbreitete, wie er schweizweit höchstens noch im Berner Seeland anzutreffen ist.²³

Tabelle 3: Traktoren in Birmenstorf 1969–1980

<i>Jahr</i>	<i>Traktoren</i>
1969	31
1975	34
1980	35

Aus diesen ersten Überlegungen wird klar, dass das Verschwinden der Kleinlandwirtschaft zwei Beschleunigungsphasen kannte: einen ersten Schub unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg und einen zweiten nach 1980. Diese Vorgänge schlügen sich auch in der Umnutzung der Vielzweckhäuser aus dem 19. Jahrhundert nieder. Viele standen am Ende des 20. Jahrhunderts nicht mehr oder wurden einem anderen Zweck zugeführt.²⁴ Allerdings darf in Birmenstorf nicht von einer eigentlichen «Deagrarisierung» oder gar von einem «Untergang des Bauerntums» (Hobsbawm) im Sinn des Verschwindens landwirtschaftlicher Produktion gesprochen werden. Durch die Konzentration und Spezialisierung sind zwar weniger Menschen in der Landwirtschaft tätig und es werden weniger Nutztiere gehalten. Dagegen entspricht die landwirtschaftlich genutzte Fläche ungefähr dem Stand von 1950, selbstredend abzüglich der unterdessen überbauten Gebiete, die wohl für lange Zeit der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen sein werden.²⁵ Es handelt sich also eher um eine «Deagrarisierung» der örtlichen Gesellschaft, die eben nur noch im Ausnahmefall von bäuerlichem Einkommen abhängt. Wenn auch der Viehbestand und die Zahl der Viehhälter im Verlauf der zweiten Jahrhunderthälfte stark abnahmen, verzeichnete Birmenstorf mit 85 in Land- und Forstwirtschaft arbeitenden Personen von 1300 Erwerbstägigen (oder 6,5 Prozent) im Jahre 2000 eine Spitzenposition im Bezirk Baden. Dies hängt weitgehend mit der schon erwähnten und noch zu schildernden Spezialisierung gewisser Betriebe auf Gemüsebau zusammen.

Entscheidungsfindung in vier sozialen Kategorien

Die beiden aneinander gekoppelten Vorgänge, Konzentration und Spezialisierung, bedingen verschiedene Entscheidungsprozesse. Diesen soll im Folgenden nachgegangen werden. Die bisherige Forschung ging im Ansatz davon aus, dass es sich dabei vor allem um Entscheide handelte, bei denen gewählt werden könne: «In der Regel trugen, aus der Sicht unserer Sprecher, die persönliche Orts- und Heimatverbundenheit sowie ein ausreichendes Arbeitsangebot zum Verbleib in der Gemeinde bei, lediglich der Wunsch nach Weiterführung der Landwirtschaft machte in einigen Fällen einen Wohnortwechsel notwendig. Rückblickend betrachten die Küsnachter Bauzonenbauern die Entwicklung in ihrem Einzugsgebiet mehr mit einem lachenden als mit einem weinenden Auge. Persönlich glauben sie sich durch diese Entwicklung in ihrer bäuerlichen Wesensart nicht grundlegend verändert zu haben.»²⁶ Andere Untersuchungen legen die Bedeutung materieller wie ideeller Werte offen, gehen aber noch immer von einer Wahl im engeren Sinne aus²⁷ oder sehen die Entscheidungen im Zusammenhang mit der Suburbanisierung oder der Migration.²⁸

Die weitgehend selbstbestimmte Wahl würde allerdings eine Position der Stärke der hier im Zentrum stehenden bäuerlichen Produzenten voraussetzen. Dies mag in beschränktem Ausmass bei der «inneren und äusseren Aufstockung»²⁹ der einzelnen Betriebe gegeben gewesen sein. Im grossen Ganzen jedoch muss von einer unübersichtlichen Gemengelage äusserer und innerer Zwänge ausgegangen werden.

Das Finden und das Fällen von Entscheidungen gelten als äusserst komplexe Vorgänge.³⁰ Bei der Beurteilung zeigte sich in den vergangenen Jahren eine Abkehr von einer rein rationalen, auf Effizienz bedachten Betrachtungsweise. «So interessant solche Überlegungen [zur Hirnphysiologie] für eine ‹Anthropologie des Wissens› sind, so wenig eignen sie sich zur Beschreibung menschlichen Verhaltens. Denn die Annahme, dass Akteure alles in ‹Kosten› umrechnen und diese in einem Kalkül optimieren, ist nicht realistisch. Eine Abkehr von einem solchen Optimierungsmodell bereitete sich seit längerem vor.»³¹ Vielmehr darf mit heutigem Wissensstand davon ausgegangen werden, dass Entscheidungen in Alltags- und Ausnahmesituationen einem Muster folgen, das sich vergleichend und auf Erfahrungen verweisend an Entscheidungen und Lösungen herantastet. Dabei spricht man von «truly bounded rationality».³² «Menschen sind in diesem Modell immer situierte, das heisst strukturell begrenzte, standortabhängige und endliche Wesen, die ein implizites Wissen ihrer (physischen und psychischen) Fähigkeiten haben, *tacit skills* beherrschen, mit Hilfe dieses Repertoires an Möglichkeiten einfache Lösungen für komplexe Probleme entwickeln und auch unvorhergesehene schwierige Situationen meistern (oder zu meistern versuchen). Es werden hier also komplexe, auf Analogien und Intuition basierende Verhaltensweisen in Betracht gezogen. Wenn es nicht mehr um ein analytisches Entscheidungsverfahren geht, das auf *reasoning* basiert, kommen mimetische Verfahren ins Spiel. Intuitives Verhalten ist in vielem Mimesis; im Kern geht es um das Feststellen von Ähnlichkeiten, um *pattern recognition* und *template matching*, das keine spezifisch menschliche Eigenschaft darstellt, sondern sich ebenso bei Tieren findet. Orientierung erfolgt über Äquivalente; Informationsbruchstücke genügen, um Abstimmungsprozesse auszulösen. Im Vergleich zu solidem Ergründen einer Entscheidung mag dies oberflächlich sein, nichtsdestotrotz sind solche ausserhalb der bewussten Reflexion ablaufenden Vorgänge grundlegend und effizient.»³³ Diese Vorgehensweise hängt eng mit der Einmaligkeit der hier zur Debatte stehenden Entscheidungen zusammen und mit dem begrenzten Erfahrungsschatz jedes Individuums.

Vor diesem Hintergrund soll konkret gefragt werden, wem es überhaupt gelang, in der Landwirtschaft tätig zu bleiben? Welche Alternativen dazu gab es? Wer schied aus? Welche äusseren Gründe – Gesetzgebung, konjunkturelle Zyklen, gesellschaftliche Veränderungen, örtliche Gegebenheiten usw. – trugen dazu bei? Dazu kommen die persönlichen, familiären und finanziellen Beweggründe, die jemanden aus dem landwirtschaftlichen Tätigkeitsfeld ausscheiden oder dabei bleiben liessen. Letztlich spitzt sich die Fragestellung auf den Aspekt zu, inwieweit eine selbstbestimmte Wahl vorgenommen werden konnte.



Der Ausschnitt aus der Siegfriedkarte von 1931 zeigt Birmenstorf in der mittelalterlichen Rodungsinsel. Die frühneuzeitliche Zelgenstruktur von Äckern, Weiden, Wald und Rebberg ist erkennbar. Bäche durchquerten Dorf und Flur. Durch Erbteilung verkleinerten sich die Grundstücke bis zur kommunalen Güterregulierung (1967–1986) fortlaufend. Grosse Rebbauflächen und schmale Fusswege zeugen von einer intensiven Landwirtschaft mit viel Handarbeit. Die Motorisierung setzte erst zaghafte ein, noch waren die Strassen schmal und nicht befestigt; nach Mülligen genügte bis 1942 eine «Fähre». (Ausschnitt aus der Siegfriedkarte 1931, Blatt Brugg).

Ohne Zweifel bestimmten die soziale Stellung und die finanzielle Ausgangslage die weitere Entwicklung der einzelnen Höfe.³⁴ Grundsätzlich dürften reichere Bauern von besseren Startbedingungen profitiert haben. Die Wahrnehmung der Dorfbewohner soll der Bildung von sozialen Kategorien dienen. Die Birmenstorferinnen und Birmenstorfer unterschieden zwischen Kleinviehhaltern, Grossviehhaltern

mit Neben- oder Haupterwerb sowie «Grossbauern» ohne (industrielles) Zubrot. Auch muss zwischen den bäuerlichen Produzenten im Dorf und jenen auf den Ausenköpfen respektive in den Weilern unterschieden werden. Besonderes Augenmerk gilt auch hier dem Verschwinden der Kleinlandwirtschaft, die in den institutionellen Quellen wie erwähnt schlecht fassbar ist. Auch interessieren fürs erste geglückte Anpassungen, die letztlich scheiterten, oder das Verschwinden von drei der vier grössten Höfe im Dorf. Alles weist auf eine hohe ökonomische und soziale Mobilität hin. Die areale Mobilität zeigte sich nicht nur in neu errichteten Bauernhöfen ausserhalb des Siedlungsgebietes, sondern auch in bäuerlichen Zuzügern aus dem Bernbiet und dem aargauischen Freiamt. Die Absenz von Auswanderern soll ebenfalls thematisiert werden.

Zu den vier sozialen Kategorien muss ganz grundsätzlich angemerkt werden, dass mindestens die beiden untersten auf ein Zubrot angewiesen waren. Gesicherte Angaben gibt es auf lokaler Ebene bereits für die Zeit um 1900: Einmal gab es verschiedene Tätigkeiten im Dienste des Gemeinwesens, die einen geringen, aber doch sicheren Lohn versprachen: als Gemeinderat, Weibel, Strassenwärter, Siegrist, Kirchenpfleger, Postläufer, Seckelmeister, Jäger, Friedensrichter, Armenpfleger, Bannwart, Polizeikassaverwalter, Sektionschef oder Förster. Für viele dieser Ämter kam allerdings nur die dörfliche Oberschicht in Frage, welche diese Arbeiten unter sich aufteilte. Überdies war Taglöhnerei bei der Ernte, im Holz oder bei Transporten an der Tagesordnung, ebenso Berufe im Hof- oder Kleingewerbe, namentlich Kleinsattler, Schuster, Metzger und Gabelmacher.³⁵

«Rucksäckli»-Bauern mit Kleinvieh

Eine dritte Möglichkeit, sein Einkommen zu sichern, war eine Lohnarbeit in der Spinnerei Kunz in Windisch, in den Industriebetrieben von Baden und Turgi oder in der örtlichen Ziegelei und deren Filiale im nahen Mellingen. Dabei wurde die bäuerliche Tätigkeit zeitlich und finanziell zum Nebenerwerb, der allerdings das Überleben sicherte. Als Beispiel dient Johann Martin Meyer, der eine Zeitlang als Polizeikassaverwalter einen Nebenerwerb erzielte. Er arbeitete bis 1901 als Schreiner und Taglöhner bei der Familie Zehnder im «Gasthof zum Bären», danach bei der 1891 gegründeten Brown Boveri & Cie. (BBC) in Baden. Neben dem verschuldeten Grundstück besass die sechsköpfige Familie Meyer einen grossen Hausgarten. Im Gemeinschaftsstall hielt sie drei Ziegen, ein Schwein, Hühner und Kaninchen.³⁶ Die industrielle Tätigkeit war mit täglich rund 13 Stunden (ab 1919 48 Stunden pro Woche) und dem einstündigen Arbeitsweg zu Fuss (erst in den 1920er-Jahren verbreitete sich das Fahrrad unter Fabrikarbeitern) derart zeitraubend, dass Stall, Feld und Reben nicht vom Fabrikarbeiter bearbeitet werden konnten.³⁷ Solche Rucksack-Bauern mussten auf die Mitarbeit ihrer ganzen Familie zurückgreifen. Je nach Auftragslage und Stellung erhielten die Arbeiter für Saat, Ernte- oder Walddarbeiten einzelne unbezahlte Freitage. Alles andere musste am Feierabend stattfinden.³⁸ Die

der Scholle verbundenen Fabrikarbeiter werden als in ihrer Weltanschauung rückwärtsgewandt bezeichnet, was von den Fabrikherren durchaus geschätzt wurde.³⁹ Im Dorf betrachteten die Vollbauern die Industriearbeiter als Bürger zweiter Klasse, denen der Ruch des «Verräters an der väterlichen Scholle» und des ungelernten Arbeiters anhaftete, obwohl schon vor dem Ersten Weltkrieg ein Monteur oder Fabrikaufseher in der Industrie mehr verdiente als ein mittlerer Bauer.⁴⁰ Dadurch blieb die Kombination von Fabrikarbeit und Kleinlandwirtschaft lange Zeit attraktiv. Bis im November 1937 figurierten über 100 Arbeiter und Angestellte aus Birmenstorf allein auf den Lohnlisten von BBC.⁴¹

Die Nachkommen der Familie Meyer wandten sich anderen Berufsfeldern zu, wurden beispielsweise Lokomotivführer bei den SBB. Dies bedingte den Wegzug aus dem Dorf an einen nahen Eisenbahnknotenpunkt mit der entsprechenden Infrastruktur. Die an das Land gebundene bäuerliche Lebensweise wurde durch die besseren Aussichten der gelernten und qualifizierten nächsten Generation entbehrliech.

Die Arbeiter und Angestellten bei BBC und anderen Fabriken dürften ausnahmslos über einen Haus- oder Pflanzgarten verfügt haben. Die Haushaltung von Josef und Olga Humbel-Schranner (1908–1986 respektive 1912–1990) erlaubt für die Zeit um 1950 einen vertieften Einblick:⁴² Der angelernte BBC-Hilfsarbeiter und seine aus dem Fricktal stammende Frau, die als Serviertochter ins Dorf gekommen war, wohnten mit der fünfköpfigen Familie im selbst gebauten Zweifamilienhaus mit Kachelofen und Räucherkammer. Auf dem ererbten Grundstück mit Apfel-, Pflaumen- und Zwetschgenbäumen stand neben dem Gemüse- und Blumengarten auch ein Schuppen, in dem ein Schwein, Hühner und Kaninchen gehalten wurden. Dazu kamen eine eigene Rebparzelle (von 16 Aren) und ein jährlich von der Gemeinde gepachteter Kartoffelacker in der Bollern. Sämtliche Erträge wurden haltbar gemacht und eingelagert. Überschüsse – etwa rasch verderbliche Beeren – gelangten auf den Wochenmarkt in Baden. Damit kam auch aus dem eigenen Garten etwas bares Geld in die Haushaltung, wie von der Weinbaugenossenschaft für die abgelieferten Trauben. Auch in diesem Fall spannte man die ganze Familie ein, vor allem die Arbeit im Garten und im Rebberg war Sache der Frauen und halbwüchsigen Kinder. Männerarbeit dagegen war das Rüsten von Brennholz, das die Gemeinde als ausgelosten Bürgernutzen den Ortsbürgern zuteilte. Das Haupteinkommen brachte allerdings die Fabrikarbeit des «Rucksäcklijuurs», der über 50 Jahre lang bei BBC arbeitete. Der Tagesablauf war von ununterbrochener Arbeit geprägt. Morgens um fünf Uhr verliess Josef Humbel das Haus, um in einem einstündigen Fussmarsch den Arbeitsplatz zu erreichen – später erst um fünf Minuten nach 6 Uhr mit dem Militärvelo, zuletzt mit der eigenen Vespa. Das «Zabig» ass er um 17 Uhr 45, dann ging es in den Garten oder in den Rebberg. Um 22 Uhr wurde alles verriegelt, abgeschlossen und das Licht gelöscht. Eine Abwechslung in diesen Rhythmus brachten einzig Sonntage, kirchliche Feiertage sowie Vereinsaktivitäten, etwa beim Katholischen Turnverein.

Auch bei diesem Beispiel wandten sich die Nachfahren anderen Berufen zu. Der Pflegesohn absolvierte eine anspruchsvolle Lehre im grafischen Gewerbe, das in grösseren Siedlungen beheimatet war und gleichzeitig einen entsprechend guten Lohn versprach, so dass in den 1950er-Jahren keine Selbstversorgung mehr nötig war. Mit der beruflichen Laufbahn war auch ein Wegzug vom eigenen Land verbunden. Die beiden Töchter dagegen wohnen (wieder) im Dorf, die eine sogar im Elternhaus. Es ist auch augenfällig, dass der Familienbesitz durch Erbteilung stark zersplittet wurde und so keinem der Nachkommen mehr eine Existenz sichern konnte. Dieser Vorgang verschärfte sich von Generation zu Generation, sodass diese Familien bedingt durch rechtliche Traditionen und Bestimmungen nachgerade aus der Landwirtschaft gedrängt wurden.

Die Beispiele der Familien Meyer und Humbel illustrieren das Dasein jener Kleinlandwirte, die über die Kleinviehhaltung nicht hinauskamen und die wegen der Kleinheit des Besitzes ihre Wirtschaftsweise nicht mechanisierten oder motorisierten. Etwas grössere Güter besassen jene Kleinlandwirte, die auch über Kühe verfügten. Diese dienten nicht nur der Fleisch- und Milchproduktion, sondern auch als Zugtiere vor dem Heu-, Mist- und Jauchewagen sowie beim Pflügen und Eggen.

Grossviehhhalter mit Nebenerwerb auf unterschiedlichen Wegen

Ein etwas grösserer Nebenerwerbsbetrieb stand im Ausserdorf an der Strasse Richtung Mellingen.⁴³ Um 1950 bestand er aus zwei Hektaren Land - Hausgarten, Baumgarten, Weide, Mattland, Ackerland, acht Aren Wald am steilen Reusshang und zwei Parzellen von gesamthaft 16 Aren Rebland mit Rebhäuschen. Der geringe Waldanteil wurde durch das Brennholz aus dem Bürgernutzen ausgeglichen. Zeitweilig wurde zusätzliches Mattland gepachtet. Es wurden zwei Kühe, ein Rind und vom Frühjahr bis in den Herbst zwei Schweine gehalten. Während seine Vorfahren neben dem landwirtschaftlichen Tätigkeitsfeld im Baugewerbe tätig waren, arbeitete Albert Theodor Zehnder (1904–1969) bis zur Übernahme des Hofes als Hilfskraft in der Schreinerei Burger in Baden. Dort lernte er seine erste Ehefrau Marie Angst (1901–1946, aus Lengnau) kennen, die als Saaltochter im Hotel Engel angestellt war. Ihre damaligen Ersparnisse erlaubten es, während des Zweiten Weltkriegs gegen 500 Hühner zu halten. Die Eier wurden an Privatkunden in Baden ausgeliefert. Albert Theodor Zehnder fand seinen hauptsächlichen Verdienst von 1933 bis 1969 als Gemeindeförster. Der Monatslohn betrug in den 1940er-Jahren bescheidene 200 Franken. Das bedingte, dass seine Frau, seine Mutter und seine Kinder fest als Arbeitskräfte im arbeitsreichen Bauernjahr eingeplant waren. Die Verhältnisse waren sehr einfach, wie bei den meisten im Dorf. Der Hof verfügte über ganze zwei Wasserhahnen – in der Küche und im Stall – und eine Toilette, die in die Jauchegrube mündete. Hunger kannte man nicht, aber das Einkommen war vorerst knapp bemessen. So mussten im Jahr 1946 zwölf Aren vom Baumgarten verkauft werden, um einen längeren Spitalaufenthalt von Marie Zehnder-Angst zu finanzieren. Die Familie versorgte sich

weitgehend selbst. Das wenige Bargeld brauchte man für Kleider, Schuhe, Zucker, Salz, Kaffee, Hühnerfutter und Werkzeug. Alles andere wurde selbst hergestellt oder innerhalb der Verwandtschaft oder des Dorfes getauscht. Ganz offenbar besserten sich die Lebensbedingungen, denn 1956 verkaufte man die Kühne. Dies geschah, als der einzige Sohn, der bei BBC Maschinenschlosser gelernt hatte, beruflich während eines Jahres in Spanien weilte. Offenbar konnte der Vater neben der Waldarbeit das Vieh nicht auch noch besorgen, die drei Schwestern waren berufstätig und die zweite Ehefrau hatte schon sonst alle Hände voll zu tun. Nur wenig später wurde auch das Rebland verkauft. Die über 80-jährige Kreszentia Zehnder (1875–1962), die Mutter von Albert Theodor, vermochte nicht mehr alle Arbeiten im Rebberg zu leisten. Sie bezog seit 1948 einen vierteljährlichen Beitrag von 75 Franken aus der AHV, ohne jemals AHV-Prämien entrichtet zu haben. Abgesehen von der Bodenbearbeitung, dem Spritzen und Ernten galt die Rebarbeit in Birmenstorf als typische Frauenarbeit.⁴⁴

Bedingt durch das sichere und seit den 1950er-Jahren gestiegene Einkommen des Familienoberhaupts, durch seine Wiederverheiratung mit Marie Ernst (1913–1995) im Jahre 1948 und der damit einhergehenden Neugründung der Familie, erfolgte keine Mechanisierung des Bauernbetriebs mehr. Sogar die Jauche wurde bis zum Schluss von Hand ausgeschöpft. Gemäht wurde noch immer mit der Sense. Diese beiden Tätigkeiten erreichte die Motorisierung andernorts besonders früh. Von einer Anschaffung eines Traktors war nie die Rede. Nach und nach wurde Land verpachtet oder gar als Gewerbeland verkauft. Der einzige Sohn hatte als Achtjähriger bereits selbstständig gemäht und gemolken, war mit den Kühen zweispännig gefahren und wäre an sich gerne Bauer geworden. Er absolvierte dafür auch einen Teil der kommunalen Bürgerschule mit landwirtschaftlichen Inhalten.⁴⁵ Auf jeden Fall hätte das Gut arrondiert werden müssen, wozu das Kapital allerdings fehlte.

Mitten im Dorf, einen Steinwurf von der paritätischen Kirche entfernt, betrieb die Familie Würsch einen kleinen Hof, der in den 1960er-Jahren motorisiert wurde. Aber letztlich musste er wegen der mangelnden Grösse, die nicht durch das nötige Kapital wettgemacht werden konnte, und dem Fehlen von in der beruflichen Nachfolge willigen (männlichen) Nachkommen aufgegeben werden.⁴⁶ Dass der Hof wirtschaftlich nicht vom Fleck kam, hing auch mit einem Arbeitsunfall zusammen, dessen Folgen bei der Arbeit einschränkten.

Emil Würsch (1884–1976) verbrachte Gesellenjahre als angelernter Wickler in Le Havre und Paris (bei Sécheron), bevor er 1908 die Försterstochter Philomena Meier (1883–1950) aus dem Dorf heiratete. Ab diesem Zeitpunkt bewirtschafteten sie gemeinsam den Hof mit den letztlich neun Kindern, während Emil bei BBC in Baden tätig war. Auf dem frühmorgendlichen Weg zur Arbeit mähte er in der Vegetationsperiode am Huggebühl das Gras, das dann seine Frau mit dem Kuhgespann abholte. Ansonsten unterschieden sich die Arbeitsverhältnisse nicht von den oben geschilderten Verhältnisse der Familie Meyer. Auch hier war der Besitz stark zerstückelt. Kartoffeln, Getreide, Futterrüben sowie Reben waren die üblichen Kulturen. Als

Besonderheit darf das Mattland im Huggebühl gelten, dessen Kirschbaumbestand es möglich machte, mit dem Kirschenverkauf von Haus zu Haus etwas bares Geld zu verdienen. Neben drei Kühen und einem Rind wurden gewöhnlich drei Schweine und 20 Hühner gehalten. Zu Ostern kaufte man jeweils ein Gitzi. Im Rückblick stellt die jüngste Tochter fest, man sei eben so arm gewesen wie alle anderen und habe die Erzeugnisse aus Garten, Feld und Rebberg selbst gebraucht. Ihre Arbeit als Kind war fest eingeplant: Etwa wenn es galt mit einer Rückentrage (sogenannte Hutte) den Waldarbeitern das Mittagessen an bis zu vier Kilometer entfernte Arbeitsstätten zu bringen oder beim Viehhüten jeden Nachmittag nach der Schule, wenn sie Kühe und Rinder in den Lätte trieb. Sie erlebte es auch, dass die Frauen und Kinder sämtliche Aufgaben in Haus und Garten sowie die schon genannten im Rebberg, beim Heuen und beim Dreschen übernahmen. Ihre Eltern installierten 1938 eine Waschküche mit einem Siedekessel, was eine grosse Erleichterung darstellte. Mutter Philomena Würsch-Meier war stets der Auffassung, das Bauern in Birmenstorf sei schwieriger als etwa im Nachbardorf Fislisbach, denn in den eigentlichen Erntepausen auf dem Feld seien die Birmenstorferinnen stets mit den Reben beschäftigt. Den Hof übernahm allerdings ihr Sohn Franz Würsch (1916–1998) mit Frau und Tochter, der nach einer abgebrochenen Schmiedelehre im sanktgallischen Diepoldsau und Jahren als Knecht im örtlichen «Gasthof Adler» den väterlichen Betrieb nach eigener Einschätzung «mit so genannt neuartigen Methoden» führte. Nachdem Franz Würsch den Hof schon zuvor bewirtschaftet hatte, wurde er 1955 zum Eigentümer – allerdings noch mit Kuhgespann. Während einiger Jahre wurde mit einem Pferd gezogen. Auch für den Kauf des ersten Traktors in den 1960er-Jahren war eigentlich zuwenig Geld da. Deshalb musste zu seiner Finanzierung die ertragreiche Talmatte am Rebberg verkauft werden. Den finanziellen Missstand versuchte er zudem durch eine zwischenzeitliche Tätigkeit als Bannwart im Dienste des Ortsförsters auszugleichen. Vater Emil Würsch pflegte mit einem Quentchen Wahrheit im Scherz zu sagen, er gehe in die BBC, um jenes Geld zu verdienen, das der Junge zum Bauern nötig habe. Bereits 1969 oder 1970 mussten die sechs Stück Vieh verkauft werden. Emil Würschs schon erwähnte jüngste Tochter hätte sich auch nie vorstellen können, unter den gegebenen Umständen einen Bauernhof zu führen. Einzig die Arbeit im Rebberg habe ihr Freude gemacht. Nach einer Lehre als Damenschneiderin versuchte sie 1946 eine Privatkundschaft aufzubauen, was aber wegen der fehlenden Zahlungsmoral der Birmenstorfer sehr schwierig war. Deshalb liess sie sich zur Handarbeitslehrerin ausbilden, um in diesem Beruf auch nach ihrer Vermählung mit einem BBC-Angestellten bis 1989 in Rüthihof, Dättwil und Birmenstorf tätig zu sein.

An den Familien Zehnder und Würsch lässt sich ablesen, dass auch in der zweiten sozialen Kategorie die Wahlmöglichkeiten bezüglich der beruflichen Tätigkeit eingeschränkt waren. Persönliche oder familiäre Umstände bestimmten den Fortbestand des landwirtschaftlichen Betriebes ebenso wie die persönlichen und konjunkturellen Voraussetzungen für eine industrielle Ausbildung und Tätigkeit. Interessant ist hier



Ursprünglich gehörten zu allen Birmenstorfer Bauernhöfen eine Parzelle im Rebberg, der 1936/37 melioriert wurde. Auf dem Bild wird deutlich, dass die Frauen, für die Doppelbelastung von Familie und Arbeit selbstverständlich war, die Hauptlast des Rebbaus trugen. In vielen Familien war die Arbeit im Rebberg Sache der Frauen. Die Männer tauchten im Rebberg nur dann auf, wenn Bodenarbeiten oder Fahrdienste anstanden. Mit zwei Ausnahmen wurde der Rebbau am Ort Ende des 20. Jahrhunderts als Nebentätigkeit betrieben. (Foto aus den frühen 1950er-Jahren aus der Sammlung von Bernadette Würth-Füglister, Birmenstorf)

zu sehen, dass nicht alle Bemühungen zur Modernisierung und Motorisierung von Erfolg gekrönt waren. Wenden wir uns nun einem materiell äusserst erfolgreichen Versuch zur Spezialisierung und Modernisierung zu.

Sonderentwicklung zu einem Zentrum des Schweizer Gemüsebaus

Das Beispiel stammt aus den anfänglich ebenfalls kleinbäuerlichen Höfen im Dorf, die seit den 1930er-Jahren die stark spezialisierten Gemüsebaubetriebe bildeten, die Birmenstorf zu einem Zentrum für Gemüsebau machten, das schweizweit höchstens im Berner Seeland eine vergleichbare Grösse annimmt.⁴⁷ 2009 bestanden vier solcher Betriebe mit Anbindung an den nationalen Markt. Der Gemüsebau fasste in Birmenstorf an der Wende zum 20. Jahrhundert Fuss. Damals verkauften Bauernfrauen die Gemüse, Blumen und Früchte aus ihrem Hausgarten auf dem Badener Wochenmarkt oder von Tür zu Tür an Privatkunden. Noch in den 1950er-Jahren

legten zwei Dutzend Marktfahrerinnen den einstündigen Fussmarsch zurück. Es war die Aufgabe der jüngeren Schuljugend, ihren Müttern und Grossmüttern den schweren Marktwagen über die Erhebung des Schaubigers zu stossen. Manche legten den Weg auch mit dem Fuhrwerk zurück. Der Gedanke, den Gemüsebau auszubauen, wurde von Walter Frey professionell angegangen.⁴⁸ Er absolvierte Mitte der 1920er-Jahre eine Gärtnerlehre auf dem bernischen Oeschberg, um anschliessend in den Niederlanden, Frankreich und Spanien in verschiedensten Sparten der Gärtnerei zu arbeiten. Damit legte er den Grundstein für einen grossen Fortschritt und damit einen grossen Vorsprung auf seine lokalen Konkurrenten. Walter Frey betrieb nach 1930 eine kleine Gärtnerei für Setzlinge, Trauerkränze, Blumen, Gemüse und Blautannen. Letztlich übersiedelte er 1934 nach Argentinien und übergab seinen Gemüsebaubetrieb an der Bruggerstrasse 25–29 zwei Cousins, den Brüdern Erwin und Walter Rey (1913–1989 resp. 1914–1999). Die beiden profitierten von Freys Wissensvorsprung und den natürlichen Vorzügen Birmenstorfs: namentlich die Nähe zu den Städten Baden und Zürich, die sonnige Lage, die geringe Zahl Nachtfröste durch die morgendlichen Nebel im Frühjahr und Herbst sowie die frühe Vegetationsperiode auf der Kiesmoräne, die für warme Böden sorgt. Erwin Rey trennte sich schon bald von seinem Bruder und betrieb eine eigene Gärtnerei im benachbarten Mellingen. Walter Rey blieb seinen kleinbäuerlichen Wurzeln treu und hielt wie andere Dorfbewohner zwei Kühe und ein Schwein. Weil geeignete Räume fehlten, rüstete man das Gemüse für den Markt in der Bauernküche und lagerte es in der Tenne oder im Stall, dem einzigen Lagerraum, in dem die Temperatur winters nicht unter Null Grad sank. Das hatte auch seine Nachteile: Wenn sich die Kuh nachts losriß, so waren die Harassen mit Lauch und Rosenkohl am Morgen leer. Produzierte Rey anfänglich für den Badener Wochenmarkt, macht er etwa 1940 erste Gehversuche auf dem Zürcher Engrosmarkt, der damals am frühen Morgen an der Ausstellungsstrasse im Kreis 5 stattfand. Dieses Geschäft entwickelte sich positiv, so dass man sich um 1953 vom Detailmarkt zurückziehen konnte und auch die Grossverteiler Coop und Migros belieferte. Damals besass Walter und Margrit Rey-Bopp (1923–2002) schon erste kleine Gewächshäuser, während die Plastictunnel erst in den 1960er-Jahren in Mode kamen. In diesem Jahrzehnt brachten die Söhne Urs (*1947) und Bruno (*1951) eine gärtnerisch gute Ausbildung und entsprechende Ideen von der Gartenbauschule in Genf mit. Urs verbrachte wie schon sein Vater einige Monate als Geselle bei Walter Frey in Argentinien. Zog ihr Vater Walter 1955 die ersten Gurken am Ort, konnten die jungen Berufsleute im Verlauf der nachfolgenden Jahrzehnte mit Unterstützung modernster Methoden Broccoli, Eisbergsalat, roten Chicorée, diverse Blumenkohllarten, Tomaten, Kopf- und Schnittsalate produzieren. Jedes Gemüse kannte seine grosse Zeit. Nach der Jahrtausendwende war es die Rauke oder Rucola. Eine grosse Veränderung stellte der Bau der Zürcher Markthalle dar, wo der Engrosmarkt 1980 einzog und zentralisiert wurde. Auf den damit verbundenen geschäftlichen Rückgang reagierten die Brüder, zu denen auch Kurt (*1957) gestossen war, mit einer

Vergrösserung des Betriebs auf ausgebeutetem Kiesland in Birmenstorf und durch den Kauf des Fahrguts in Windisch. Die Übernahme eines benachbarten Betriebs im Jahre 2001 führte zur heutigen Betriebsgrösse von 45 Hektaren in Gartenbeetqualität sowie einigen Landreserven. Zwischen 1957 und 2007 war zudem ein Zweigbetrieb in San Antonino im Tessin angegliedert. An der Schwelle zum 75-jährigen Bestehen der Gebrüder Rey Saisongemüse ging je ein Viertel der Produktion in einen bestimmten Absatzkanal: über den Engrosmarkt, den Marktstand vor der Zürcher Markthalle, den Grossverteiler Coop und einige Marktfahrer, welche nach wie vor die Wochenmärkte in Baden, Wettingen, Dietikon und an diversen Standorten in Zürich belieferten. Bei zwei Marktfahrern handelt es sich um die Bauern Schibli und Friedrich aus dem Weiler Müslen, die gewisse Produkte wie Bohnen, Rettich und Kohl selbst anbauen. So konnten die seit 1990 als Kunden weggefallenen Detaillisten ersetzt werden. Seit der Jahrtausendwende zeigte sich eine Herausforderung: Setzlinge, die mit viel Wissen und Aufwand von jeder Gemüsegärtnerie selbst gezogen wurden, waren plötzlich für jedermann auf dem Markt. Damit fiel ein Produktionsvorteil der erfahrenen Betriebe weg, was mit anderen Anbau- und Erntemethoden – etwa nach 2000 beim Trendprodukt Rucola – aufgefangen werden muss.

Der intensive Gemüsebau machte verschiedene Entwicklungen durch. Der einst starke Einsatz von agrochemischen Produkten entsprach ganz dem Fortschrittsglauben der 1960er- und 1970er-Jahre. Die Produktionsmethoden führten zu einer Anreicherung des Grundwassers mit Nitrat. Den Glauben an die technische Machbarkeit belegt auch der Einsatz von Hagelraketen seit 1977. Mit diesen versuchten die Gebrüder Rey, Gewitterwolken mit Silberjodid anzureichern und damit einen allfälligen Hagelzug weniger heftig ausfallen zu lassen. Der unterdessen eingeschränkte Einsatz von Dünger und Spritzmitteln erfolgte aus ökonomischen Gründen und wegen der Vorschriften der Grossverteiler und Grosskunden, die mit Zertifikaten für gute Qualität bürgen. Eine grosse Veränderung erfuhr auch die Rekrutierung von Arbeitskräften. Auf die ersten Italiener um 1950 folgten Spanier, Jugoslawen verschiedenster Nationalitäten und seit den 1970er-Jahren portugiesische Arbeiterinnen und Arbeiter. Nach dem Wegfall des Saisonierstatuts im Jahre 2002 arbeiten rund ein Dutzend Kurzaufenthalter bei den Gebrüdern Rey. Sie ergänzen die ganzjährig Angestellten: einen Schweizer Vorarbeiter, zwei Mitarbeiter aus Ex-Jugoslawien sowie sechs Angehörige der Besitzerfamilie – darunter Peter (*1971) und Marco (*1981) als Angehörige der dritten Generation.

Die materielle und naturräumliche Ausgangslage für die Entwicklung, die am Gemüsebaubetrieb der Gebrüder Rey exemplifiziert wurde, wäre bei vielen kleinen Bauernhöfen in Birmenstorf gegeben gewesen. Ganz offensichtlich war in diesem Fall die Pionierrolle von Walter Frey und die gute Ausbildung von Walter Rey entscheidend für den nachhaltigen Erfolg. Dass hier die Aufstockung inner- und ausserhalb des Betriebes glückte, war auch auf einen gewissen Wagemut der Gebrüder Rey zurückzuführen.

Vollbauern ohne Nebenerwerb

Zuoberst auf der sozialen Stufenleiter standen in den Augen der Dorfbewohner die drei oder vier Vollbauern, die auf einen nichtbäuerlichen Nebenerwerb verzichten konnten. Zwar gab es noch wohlhabendere Leute in Birmenstorf, etwa den Müller, die Wirte oder Unternehmer wie den Ziegeleibesitzer oder den Bitterwasserproduzenten.⁴⁹ Aber deren Lebensverhältnisse schienen unerreichbar, weil entsprechendes Familienvermögen Voraussetzung dafür war. Trotzdem bestand die Möglichkeit, sich mit Fleiss und Glück hinaufzuarbeiten: Josef Würsch galt als tüchtiger FabrikAufseher und verdiente schon um 1900 nicht weniger als 1200 Franken jährlich, dazu kam ein bäuerliches Einkommen von 376 Franken sowie ein landwirtschaftliches Einkommen von drei Familienmitgliedern von 700 Franken. Einer der drei war sein Sohn Josef, der später als Viehhändler tätig war. Sein Sohn Paul Würsch wiederum führte das väterliche Gewerbe weiter. Er besass früh ein Auto, was im Dorf als Beweis für seinen Wohlstand und seine Tüchtigkeit galt, obwohl der Handel im Vergleich mit der «ehrlichen Landarbeit» in der Volksmeinung schlecht abschnitt.⁵⁰

Von grösserem Prestige profitierten die vier hablichen Bauern in Birmenstorf: Attiger im Hardwinkel, Tönis Karl Zehnder auf Oberhard, Klein-Müller an der Bruggerstrasse und Fritz Müller. Dieser galt als der am besten gestellte Bauer im Dorf.⁵¹ Seinen Hof an der Badenerstrasse schmückte er mit dem stolzen Zusatztitel «im Feld».⁵² Es handelte sich um einen der schönsten und grössten Höfe des Bezirks Baden, der überdies um viel Land in unmittelbarer Hofnähe verfügte. Die Birmenshorfer Kleinbauern blickten bewundernd auf die schöne Hofstatt mit separaten Gebäuden für Brennholz und Futter, die grossen Stücke im Rebberg, die Baumgärten und die grossen Flächen an Ackerland. Fritz Müller junior galt als guter, an der landwirtschaftlichen Schule ausgebildeter Landwirt. Der im Dorf «Ärmelfritz» Genannte mechanisierte seinen Hof früh, etwa mit einer Getreidemähmaschine, welche die geschnittenen Halme zur Seite legte. Als Erster im Dorf ging er dazu über, Viehfutter im Silo zu konservieren. Fritz Müller junior brachte seine Meinung in der örtlichen Weinbaugenossenschaft und in der Milchgenossenschaft ebenso ein, wie in der reformierten Kirchgemeinde. Aufgrund dieser Voraussetzungen diente er bei der Kavallerie und hatte entsprechenden Erfolg auf dem Heiratsmarkt. Seine Frau brachte durch ihren Erbteil zusätzliches Kapital auf den Hof, trug aber letztlich durch ihr tragisches Ende auch zum Niedergang des Bauernbetriebs bei. Das Grundproblem lag im unverteilten Erbe von Fritz Müller, um das sich Fritz Müller junior und sein Bruder Werner Müller stritten. Werner Müller betrieb eine moderne und grosse Obstanzlage in unmittelbarer Nähe des väterlichen Hofes und rang seinem Bruder Landstück um Landstück ab. Der ehemals über zehn Hektaren grosse Hof mit zehn Kühen und zwei Pferden und zusätzlichem Pachtland schrumpfte zusehends. Nach dem Tod der Frau von Fritz Müller junior in den frühen 1960er-Jahren sah sich dieser schrittweise zum Verkauf seines Besitzes gezwungen. Alle seine fünf Kinder zogen weg, sodass allfällige Nachfolger auf dem Hof fehlten. Nachdem auch das Kiesland

in unmittelbarer Hofnähe ausgebeutet war, starb Fritz Müller junior in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre. Das Haus wurde um 1980 abgerissen und wichen einem Wohn- und Geschäftshaus. Das meiste hofnahe Land schlug man zur Bauzone und ist heute überbaut. Die Ausgangslage für die Familie Müller wäre ausgezeichnet gewesen. Mit dem Pachtland hätte sie über die 15 Hektaren verfügt, die für die Unterstützung einer landwirtschaftlichen Siedlung mit Bundessubventionen gefordert gewesen wären. Die familiären Streitigkeiten um das unverteilte Erbe und die tragische Familien geschichte, die den Wegzug aller Nachkommen nach sich zog, führte letztlich zum Niedergang jenes Birmenstorfer Hofes, der über die besten materiellen Startchancen in eine moderne Landwirtschaft verfügt hätte.

Ganz offensichtlich waren es nicht die Nachkommen oder Nachfolger der vier hablichsten Bauern, die sich im bäuerlichen Umfeld halten konnten. Vielmehr hatten Bauerngüter mit Viehbestand und Ackerland die grössten Chancen, die Modernisierungsperiode des 20. Jahrhunderts zu überdauern, wenn sie sich auf einem der Aussenhöfe Oberhard, Müslen, Lindmühle oder Hardwinkel befanden. Offenbar erhöhte sich der Druck auf die bäuerlichen Produzenten innerhalb des Dorfes im Verlauf der 1960er- und 1970er-Jahre, wohl auch durch die Verlockung, durch Landverkauf schlagartig viel Geld zu verdienen und damit ein Startkapital für einen anderen Lebensentwurf zu haben. Zudem waren die kleinbäuerlichen Platzverhältnisse innerhalb des Dorfes doch zu beengt, um für eine moderne, motorisierte Landwirtschaft Platz zu bieten. Doch auch Aussenhöfe verschwanden, so wurde der Äschebach im Jahre 1962 abgebrochen, um der Tennisanlage eines in Baden ansässigen Elektro konzerns Platz zu machen.⁵³ Wer seinen Hof aus dem Dorf heraus zu verlagern und gleichzeitig zu arrondieren verstand, war erfolgreich. Johann Biland (*1963) gelang dies, er zog von einem seit Generationen bewirtschafteten Hof im Dorfkern an den Bernerweg ausserhalb des eigentlichen Baugebiets. Der Verkauf von ehemaligem Kulturland, das dank Einzonung zum einträglichen Bauland wurde, machte diese Aussiedlung im Jahre 1989 erst möglich. Sein Betrieb steht mit Ackerbau und Milchwirtschaft auf zwei traditionellen Standbeinen der hiesigen Landwirtschaft, ergänzt durch gewisse Gemüsekulturen und etwas Rebland. Einen anderen Weg beschritt Clemens Meyer (*1967), der nach der Zertifizierung seines Hofes als biologisch produzierender Betrieb im Jahre 1996 und der Einrichtung eines Hofladens im Winter 2002/03 im Gebiet Letten einen Laufstall für Mutterkuhhaltung mit Scheune bauen liess. Nach Jahren von ausserbäuerlichem Zubrot, konnte Meyer den Hof dank zusätzlichem Pachtland seit 2009 als Vollerwerbsbetrieb führen.

Der schon erwähnte Aussenhof Hardwinkel wechselte 2004 den Besitzer, nachdem der in der zweiten Generation wirtschaftenden Familie die Pacht gekündigt wurde. Der ehemalige Eigentümer erwarb seinerzeit den Hof, der 1933 errichtet und im Zweiten Weltkrieg durch Rodungen vergrössert wurde,⁵⁴ im Hinblick auf eine künftige Kiesausbeutung südlich der Autobahn. Doch eine Umzonung in eine Kiesabbauzone erfolgte nie. Die neuen Eigentümer, die Familie Huwiler, wiederum

konnten den Hof erwerben, weil ihr landwirtschaftlicher Besitz im Oberfreiamt in eine ökologisch wertvolle Überflutungszone überführt wurde und sie somit der Kanton Aargau entsprechend entschädigt hatte. Das Kapital für eine Umsiedlung war also gefunden.

Örtliche und berufliche Mobilität der landwirtschaftlichen Produzenten

Bäuerliche Produzenten wären aufgrund der örtlichen Bindung ihres wichtigsten Produktionsmittels, des Bodens, weitgehend immobil. Mit der Verfügbarkeit von flüssigen Mitteln, etwa bei einem Erbfall, muss von einer zunehmenden Mobilität ausgegangen werden. Dies trifft im 20. Jahrhundert auch auf Birmenstorf zu, wie das Beispiel der Oberfreiämter Familie Huwiler auf dem Hof Hardwinkel zeigt. Im Birmenstorfer Weiler Müslen erwarben gleich zwei Bauernfamilien aus dem Kanton Bern um die Jahrhundertmitte einen Hof, der unterdessen in der zweiten respektive dritten Generation bewirtschaftet wird. Die Familie Luginbühl kam aus Ursenbach (BE), wo sich die älteste nach Birmenstorf übersiedelte Generation nach einer Jugend als Verdingkind auf einer kurzzeitigen Pacht auf einem Hof von Verwandten das nötige Kapital zum Kauf eines Müsler Hofes im Jahre 1949 erarbeitet hatte.⁵⁵ Schon ein Jahr früher kam die Familie von Rudolf Schöni (1925–2010), der seit 1945 als Käser in der Milchzentrale Mellingen arbeitete, aus dem bernischen Konolfingen in das Nachbarhaus (heute Müslen 5), das einem Verwandten gehörte. 1958 pachteten die Schönis, nachdem die Familie Hintermann ihr Vieh und ihre Fahrhabe versteigern musste, den «Muntwylerhof» (heute Müslen 3), den sie letztlich 1977 erwerben konnten.⁵⁶ Derzeit wird der Hof von Martin Schöni (*1963) und seiner Familie bewirtschaftet. Beide Familien brachten im Birmenstorfer Forst geschätzte und bewährte Akkordholzer hervor. Die zweite Generation der Luginbühls führte bis 1990 den Hof mit bis zu zehn Hektaren und elf Kühen respektive Rindern. Die dritte Generation, Daniel Luginbühl, betätigte sich seit der landwirtschaftlichen Lehre als Holzer und Chauffeur, während sein Vater den Hof versorgte. Amtliche Auflagen zum Ausbau der Jauchegrube und Tierschutzbestimmungen, die zum Umbau des Stalls drängten, führten 1994 zum Verkauf des Viehs. Die gegen eine Viertelmillion Franken Investitionen hätten zu keiner direkten Gegenleistung geführt und eine Vergrösserung wäre zu teuer geworden. 1994 gab Luginbühl das Holzen auf und führte den Hof als ackerbaulichen Nebenbetrieb von sieben Hektaren weiter. Auch wenn andere Bauern nachgerade auf die Bearbeitung seiner Flächen warten, hegt er andere Pläne. Mit einer seiner vier Töchter will er die Zucht von Alpakas zur Wollproduktion wagen.

Auf gewissen Höfen wurde die Landwirtschaft zum Nebenerwerb: Ackerbau mit Lohndrescherei, Waldarbeiten, Haltung von Wollschweinen und Reitpferden oder Rebbau als Feierabend- und Wochenendtätigkeit. Ein weiterer Verdienst er gab sich aus der sogenannten Feldwerbung, durch Ansaat von Werbeaufschriften im Gesichtskreis der Autobahn, wobei das betreffende Feld im Grunde genommen

mit einer Gründüngung brach liegt.⁵⁷ Auf diesen Erwerbszweig kam die Familie von Louis Wiederkehr, die den erwähnten Hof von zwölf Hektaren Fläche von Tönis Karl Zehnder auf dem Oberhard seit 1979 gepachtet hatte.⁵⁸ Dieser Betrieb aus einer unverteilten Erbschaft wurde im Frühjahr 2009 neu verpachtet. Louis Wiederkehr schlug eine Verlängerung der Pacht aus und konzentrierte sich auf den Weinbau, der rund die Hälfte seines Einkommens ausmachte. Deshalb teilte man den Hof in drei Teile und verpachtete das Land an zwei Birmenstorfer Bauern und einen Landwirt von der nahen Baldegg. Das Verpachten von Landwirtschaftsland ist offenbar noch immer lohnend, erschwert aber den bäuerlichen Produzenten durch die damit zusammenhängende Unsicherheit die Arbeit.

Was in Birmenstorf im Gegensatz zu benachbarten Dörfern völlig fehlt, sind Auswanderer, die als bäuerliche Produzenten in Nordamerika, Australien, Frankreich oder gar in Osteuropa ihr Glück suchten. Möglicher Grund dafür ist der Umstand, dass es für nachfolgewillige Bauernsöhne durchaus Möglichkeiten gab, sich die Berufswünsche am angestammten Ort zu verwirklichen. Dafür sprechen auch die bäuerlichen Zuzüger seit dem Zweiten Weltkrieg, die noch immer im landwirtschaftlichen Erwerb sind. Zum zweiten war die Bautätigkeit – im Gegensatz etwa zum nahen Limmattal – weniger umfassend, als dass Bauernfamilien genügend Kapital aus dem Landverkauf hätten lösen können, um sich andernorts eine entsprechende bäuerliche Existenz aufzubauen. Die Zersplitterung des landwirtschaftlichen Besitzes war dafür doch zu stark.

Von landwirtschaftlichen Einrichtungen geprägtes Dorf

Im Zuge der skizzierten Veränderungen, insbesondere des Verschwindens der kleinkbäuerlichen Welt, zerfiel auch ein Teil jener Infrastruktur, die diese Lebens- und Wirtschaftsweise erst ermöglichte. 1945 war auch das örtliche Gewerbe vom agrarischen Umfeld geprägt und darauf ausgerichtet.⁵⁹ So bot die Wagnerei Josef Egloff ihre Dienste bei Neuanschaffungen und Reparaturen an, ebenso die mechanische Werkstatt Emil Schneider bei landwirtschaftlichen Maschinen. Die Molkerei Ernst Häussermann empfahl «sich bestens für 1a. Käse und Butter» aus lokaler Produktion. Die Bäckereien Emch-Rohr und Werner Meier-Schneider basierten auf Mehl aus dem örtlichen Mühlenbetrieb, letztere «hält sich der weiten Bevölkerung von Birmensdorf bestens empfohlen». Die Metzgerei und Wursterei Karl Büchler ergänzte das Nahrungsmittelangebot. Bauarbeiten übernahm das Baugeschäft Georg Zehnder, während die Mechanische Bau- und Möbelschreinerei Gottlieb Biland Glaser- und Schreinerarbeiten anbot. Abgesehen vom Restaurant Frohsinn und dem Gasthof zum Bären gab es auch Gewerbebetriebe, die nicht zwingend in einem agrarisch dominiertem Umfeld zu finden waren. Dazu zählen das Kaufhaus von Gottlieb Grimm-Meyer mit Lebensmitteln, Haushaltungsartikeln, Mercerie, Bonneterie und Schuhwaren, die etwas bescheidenere Handlung Christine Meier und die Mass- und Konfektionsschneiderei Eduard Zimmermann-Meyer oder das Elektroinstallations-

geschäft Oskar Rey, das mit Radios, elektrischen Kochherden und Wasserboilern «zu Ausnahmepreisen» warb.

Die 1861 gegründete Käserei-Gesellschaft Birmenstorf hörte noch vor 1945 auf, Tilsiter zu käsen und schloss ihre Milchsammelstelle Ende April 2001. Seither wird die Milch mit grossen Tanklastwagen direkt von den Höfen abgeholt.⁶⁰ Der hauptsächlich auf Milchprodukte und Käsespezialitäten ausgelegte Verkaufsladen besteht nach wie vor, wenn auch seit 2004 nicht mehr unter der Führung der Familie Häusermann, welche die Käserei über drei Generationen führte.

Im Januar 2007 schloss die Filiale des VOLG, des Verkaufladens der Vereinigten Ostschweizer Landwirtschaftlichen Genossenschaften Brugg, die 1921 ein Depot in Birmenstorf eröffnet hatten. Der Laden war seit 1973 in einem Neubau untergebracht, zuvor in einem Vorgängerbau am selben Ort an der Kirchstrasse.⁶¹ Die «Gnossi» war allerdings seit Jahren nicht mehr das Geschäft, wo neben Lebensmitteln, Hühnerfutter auch Maschendraht, Mäusefallen und Gummistiefel oder Werkzeuge aller Art gekauft werden konnten.

Institutionen, die sich wie ein Anachronismus ausnehmen, bestehen noch immer. So die Mäusesammelstelle, die von 1953 bis 2008 von Josef Friedrich (*1938) aus Müslen geführt wurde und auf 2009 an die Familie Lienammer überging. Die jugendlichen Mäusefänger sind zwar weniger geworden, der jedes Jahr vergebene inoffizielle Titel des «Mauserkönigs» ist aber ebenso angesehen wie die Fangprämie geschätzt.⁶² So besteht also ein Teil jener Infrastruktur weiterhin, die vor einem halben Jahrhundert das kleinbäuerliche Dasein erst ermöglichte, wenn auch häufig in veränderter Form. Auch die kommunale Landwirtschaftskommission, deren Sitze hälftig von den Gemüsebauern und den Bauern mit Mischbetrieben besetzt sind, beschränkt sich seit dem Abschluss der Güterregulierung im Jahre 1986 auf Notwendigkeiten beim Instandstellen von Flur-, Wald- und Landwirtschaftswegen.⁶³

Zwang und Wahl durch steten Wandel, Konzentration und Spezialisierung

Entgegen aller Romantisierung der Landwirtschaft bleibt der ständige Wandel im Agrarsektor wohl eine Konstante.⁶⁴ Bedingt durch die gute Wirtschaftsentwicklung nach 1945 verlor die kleinbäuerliche Tätigkeit innert zwei Generationen ihre Daseinsnotwendigkeit und wurde teilweise zur Feierabendtätigkeit oder aber ganz aufgegeben. Im Zuge des «Schweizer Wirtschaftswunders» kehrte die jüngere Generation seit den 1950er-Jahren dem Kleinbauerntum den Rücken, auch dank der besseren finanziellen Aussichten. Eine Zweite Welle ergab sich aus der Veränderung des gesamtwirtschaftlichen Gefüges: die ungelernten Industriearbeiter waren wegen der tiefen Löhne noch auf einen Zusatzverdienst oder wenigstens auf teilweise Selbstversorgung angewiesen. Die nachfolgende Generation aber hatte schon die Möglichkeit, in den Industriebetrieben der umliegenden Ortschaften eine Ausbildung zu machen, und, auch ohne kleinbäuerliche Tätigkeit die Arbeits- und Einkommenssituation zu sichern. Dies traf noch stärker auf jene Menschen zu, die im Dienstleistungssektor,

der nach 1970 immer bedeutender wurde, ihr Einkommen erzielten. Eine weitere Veränderung war und ist die Mobilität. In aller Regel bedeutete die Abwanderung aus dem Heimatdorf und vom eigenen Grundbesitz auch die Abkehr von der bäuerlichen Tätigkeit und damit eine Lebensgestaltung mit einer anderen Existenzgrundlage.⁶⁵

Sprechen wir von «abstossenden Faktoren», die zur Aufgabe der landwirtschaftlichen Tätigkeit führten, so steht die geringe Grösse des Hofes oder des Erbteils an erster Stelle. Die charakteristischen Kleinbetriebe, wie sie in der ganzen Nordwestschweiz als Mischwirtschaftsbetriebe verbreitet waren, beförderten den Vorgang. Dazu kamen die meist fehlenden Absichten der (männlichen) Nachkommen, in den elterlichen Betrieb einzusteigen, weil sie die Aussicht hatten, dank einer besseren Schulbildung die Chancen in anderen Wirtschaftszweigen zu nutzen. Der kritische Zeitpunkt war deshalb also meist der Generationenwechsel, der in jüngster Vergangenheit häufig zur Aufgabe des Hofes führte. Hier zeigte sich die meist einmalige Konstellation in den einzelnen Familien oder auf den einzelnen Höfen, die nach individuellen Entscheidungen und Lösungen verlangte. Dabei spielte das Landwirtschaftsland, das zu teurem Bauland geworden war, als akkumuliertes Startkapital in eine nichtbäuerliche Existenz eine wichtige Rolle. Dass dies ein einmaliger und unumkehrbarer Vorgang war, ahnten die wenigsten. Die Landwirtschaft entwickelte sich durch Mechanisierung, Motorisierung und Chemisierung zu einem kapitalintensiven Gewerbe, das nachgerade nach einer Konzentration des Besitzes und einer Spezialisierung der Produktion rief. Gerade mit diesen beiden Reaktionen ergriffen zahlreiche Birmenstorfer Landwirte die einzigartige Chance: Sie spezialisierten sich im Gemüsebau, vergrösserten die eigenen Betriebsfläche, siedelten aus dem Dorf aus oder stellten auf zertifizierte biologische Produktion von tierischen und pflanzlichen Erzeugnissen um.

Ohne Zweifel bestimmten die ursprüngliche soziale Stellung und die finanzielle Ausgangslage die weitere Entwicklung der Höfe und der damit verbundenen Familien. Die Situation der einzelnen Existenzen war derart unterschiedlich, dass ein Vergleich beinahe unmöglich ist. Aufgrund der Wahrnehmung der Gesprächspartner wurden die Bauerngüter in verschiedene soziale Kategorien eingeteilt: An den Beispielen aus der Gruppe der Kleinviehhälter lässt sich illustrieren, wie sie über diesen Status nicht hinauskamen und wegen der Kleinheit des Besitzes ihre Wirtschaftsweise nicht mehr mechanisierten oder motorisierten. Sie wandten sich anderen Tätigkeiten zu. Kleinlandwirte aus der zweiten Kategorie, die über wenige Stück Grossvieh verfügten, hatten etwas grössere Wahlmöglichkeiten bezüglich der beruflichen Tätigkeit. Hier bestimmten persönliche oder familiäre Umstände – etwa die schulische Tüchtigkeit im Hinblick auf eine Lehre in einem Industriebetrieb oder das Fehlen von Söhnen – den Fortbestand des landwirtschaftlichen Betriebes. Interessanterweise zeigt sich vor allem in dieser Gruppe, dass nicht alle Bemühungen zur Modernisierung und Motorisierung erfolgreich waren. Aus dieser zweiten sozialen Gruppe stammten ebenfalls die erfolgreichsten Aufsteiger im dörflichen Kontext. Die Startbedingungen

gestalteten sich wie bei anderen Höfen. Ganz offensichtlich war beim Pionier dieser Gruppe die gute Ausbildung als Gemüsegärtner von entscheidender Bedeutung. Als seine Bemühungen von Erfolg gekrönt waren, eiferten ihm einige Nachbarn nach. Dass die Aufstockung inner- und ausserhalb des Betriebes glückte, war auch auf einen gewissen Wagemut zurückzuführen. Es waren also nicht die Nachkommen der vier «hablichsten», zu den Vollbauern zu zählenden Familien, die sich im bäuerlichen Umfeld halten konnten. Vielmehr hatten Bauerngüter mit Viehbestand und Ackerland dann die grössten Chancen, die Modernisierungsperiode des 20. Jahrhunderts zu überdauern, wenn sie sich in einem der vier Birmenstorfer Weiler befanden. Der gesetzliche Schutz der Weiler scheint hier eine gewisse Wirkung gehabt zu haben. Offenbar erhöhte sich der Druck auf die bäuerlichen Produzenten innerhalb des Dorfes im Verlauf der 1960er- und 1970er-Jahre, wohl auch weil die Möglichkeit lockte, durch Landverkauf viel Geld zu verdienen und damit ein Startkapital für einen anderen Lebensentwurf zu haben. Zudem waren die Platzverhältnisse innerhalb des Dorfes doch zu eng für die Entwicklung moderner Höfe.

Ganz offensichtlich spielten auch «weiche Faktoren» eine Rolle, sei es die erwähnte Heimatverbundenheit, sei es eine besonders positive Einstellung zur eigenen Arbeit.⁶⁶ Überdies sind materielle wie nichtmaterielle Vorteile von Familienbetrieben nicht zu unterschätzen.⁶⁷ Dabei spielen offenbar auch Aspekte der spezifisch «bäuerlichen Identität» mit, die kurzgefasst mit einer Anpassung traditioneller Werte an neue Herausforderungen umrissen wird oder als «Denken und Handeln über lange Zeiträume».⁶⁸ Schon in den 1950er-Jahren soll es für Bauern schwierig gewesen sein, eine Frau zu finden.⁶⁹ Die Möglichkeit des Baulandverkaufs mag kurzfristig eine Entspannung auf dem dörflichen Heiratsmarkt gebracht haben. Die Alternative zur Familiengründung – ledig zu bleiben – widersprach nicht nur eigenen Lebensentwürfen, sondern kollidierte mit (den am Ort dominierenden katholischen) Moral- und Familienvorstellungen. Zudem beeinflussten demografische Aspekte das Heiratsverhalten: Gehen wir davon aus, dass es für künftige Bauersleute aufgrund der Verschränkung von Arbeits- und Lebenswelt auf einem Bauernhof am einfachsten ist mit Personen einer vergleichbaren Herkunft verheiratet zu sein, so vergrössern sich die Schwierigkeiten bei der Partnerwahl in einer zusehends deagrariserten Gesellschaft, bei gleichzeitig immer geringerer Kinderzahl pro Familie. Einen Partner oder eine Partnerin bäuerlicher Herkunft zu finden, vereinfachten während langen Jahren die überregional organisierten Landjugendsektionen, welche unter anderem die Funktion des Heiratsmarktes übernahmen. Ein anderer demografischer Faktor war die Söhnelosigkeit, mit der sich manche Familien geschlagen sahen, denn gemäss traditionellem, ländlichem Wertekanon übernahmen Söhne und nicht Töchter den elterlichen Hof. «Eingeweihte» Schwiegersöhne hatte es in den Augen der Dorfbevölkerung meist nicht leicht. Konfessionelle Unterschiede scheinen dagegen keine Relevanz zu haben, jedenfalls was die Familiengrösse und die Hofflächen betrifft, obwohl es in Birmenstorf auffällig ist, dass die Gemüsebaubetriebe mehrheitlich von

reformierten, die klassischen Viehwirtschaft-Ackerbau-Mischbetriebe dagegen von katholischen Bauern bewirtschaftet wurden.⁷⁰

Gemengelage von Zwängen durch dreifache Natur der Bauernsame

Die vielfältigen Entscheidungsprozesse im Zuge von Konzentration und Spezialisierung, soweit sie in den Quellen und während der Informationsgespräche fassbar werden, zeigen deutlich, dass man nur im Ausnahmefall von einer freien Wahl unter gleichwertigen Möglichkeiten sprechen kann. Eine freie Wahl würde eine Position der Stärke voraussetzen, die im Untersuchungsgebiet weder materiell noch persönlich gegeben war. Übers Ganze, muss von einer unübersichtlichen Gemengelage äusserer und innerer Zwänge sowie gewisser Aspekte selbstbestimmter Wahl ausgegangen werden. Dieses an sich paradoxe Resultat kommt zustande durch die schon erwähnte «Doppelnatur der Bauernsame»⁷¹ als kapitalistische Unternehmerschaft, der gleichzeitig eine proletarische Natur anhaftet. Bestimmt sahen sich selbst die kleinbäuerlichen Produzenten nicht als Angehörige des Proletariats, aber unter dem Aspekt des geringen Landbesitzes und der manuellen Tätigkeit, oft verbunden mit Nebeneinkünften, müssen sie als ansatzweise der Arbeiterklasse zugehörig betrachtet werden. Verstärkt wurde und wird diese «Doppelnatur», deren Konzept aus dem angelsächsischen Raum stammt, durch das schweizerische Staatswesen: In einem völlig liberalisierten System wären Bauern gänzlich den Marktzwängen unterworfen, die allerdings aufgewogen würden durch weitgehende unternehmerische Freiheiten. In einem demokratischen Sozialstaat mit einer grossen Regulationsdichte dagegen – verbunden mit Abnahmegarantien, Preisvorschriften und Agrarsubventionen – muss von gesetzgeberischen Zwängen ausgegangen werden, die allerdings einen breiteren Konsens voraussetzen. Die Schweiz des 20. Jahrhunderts stellte selbstverständlich eine Mischung der beiden Systeme dar. Somit lässt sich mit Blick auf die hier zur Debatte stehenden Entscheidungsmechanismen von einer dreifachen Natur der Schweizer Bauern sprechen: Sie waren Proletarier, Unternehmer und Empfänger staatlicher Zuschüsse.

Anmerkungen

¹ An dieser Stelle sei Dr. Peter Moser vom Schweizerischen Archiv für Agrargeschichte in Bern herzlich für seine Hilfestellung und die Anstösse vom Herbst 2008 gedankt. Auch für die Möglichkeit, vorläufige Resultate am 4. April 2009 anlässlich einer Arbeitstagung des Schweizerischen Archivs für Agrargeschichte in Bern zu präsentieren, bin ich dankbar. Dasselbe gilt für die bestärkenden Anregungen von Prof. Dr. Anne-Lise Head-König, Universität Genf.

² Patrick Zehnder: Entscheidungsmechanismen beim Verschwinden der (Klein-)Landwirtschaft.

Ein Forschungsbericht zu Birmenstorf im Schweizer Mittelland (1950–2010). In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 58, Heft 2 (2010), 94–96.

³ Eric Hobsbaw: Zeitalter der Extreme, Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München/Wien 1995, 365.

⁴ Vgl. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 57, Heft 2 (2009) zum «Dorf im Suburbanisierungsprozess».

⁵ Basilio M. Biucchi: Die Industrielle Revolution in der Schweiz 1700–1850, in: Carlo M. Cipolla u. a. (Hg.): Die Entwicklung der industriellen Gesell-

- schaften, Europäische Wirtschaftsgeschichte, Band 4. Stuttgart 1977, 43–62, zum Schwinden der traditionellen Landwirtschaft 52–53. Hansjörg Siegenthaler: Schweiz 1910–1970. In: Carlo M. Cipolla: Die europäischen Volkswirtschaften im zwanzigsten Jahrhundert, Europäische Wirtschaftsgeschichte, Band 5. Stuttgart 1980, 245–276, zur Landwirtschaft 258ff. Bruno Fritzsche: Switzerland. In: Mikulas Teich u. a. (Hg.): The Industrial Revolution in national context, Europe and the USA. Cambridge 1996, 126–148.
- ⁶ Markus Mattmüller: Bauern und Tauner im schweizerischen Kornland um 1700. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (SZG), Vol. 53, 2003, Nr. 4, 379–395.
- ⁷ Peter Moser: Der Stand der Bauern. Bäuerliche Politik, Wirtschaft und Kultur gestern und heute. Frauenfeld 1994, 39–48 und 168–174. Vgl. Hans Brugger: Die schweizerische Landwirtschaft 1914–1980 (Agrarverfassung, Pflanzenbau, Tierhaltung, Aussenhandel). Frauenfeld 1985.
- ⁸ In Anlehnung an: Sven Lindqvist: Gräv där du står, Hur man utforskar ett jobb. Stockholm 1979 (dt. 1989).
- ⁹ Gregor Spuhler: Vielstimmiges Gedächtnis, Beiträge zur Oral History. Zürich 1994. Zu den Schwierigkeiten der Überformung der Erinnerung zu einem kollektiven Gedächtnis: Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart 1967.
- ¹⁰ Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Frankfurt 1983.
- ¹¹ Hans Medick: Mikro-Historie. In: Winfried Schulze (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie: Göttingen 1994, 40–53.
- ¹² Max Rudolf: Geschichte der Gemeinde Birmensdorf. Aarau 1983, 379–387.
- ¹³ Vgl. Patrick Zehnder: Konfession und Industrialisierung – Drei unterschiedliche Entwicklungslinien im Kanton Aargau des 19. Jahrhunderts. In: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte (SZRKG) 102. Jg. (2008), 371–390.
- ¹⁴ Rudolf, Birmensdorf, 435–437.
- ¹⁵ Moser, Stand der Bauern, 15–16 und 317–348.
- ¹⁶ Moser, Stand der Bauern, 183–186 und 187–193.
- ¹⁷ Walter Leimgruber, Werner Fischer (Hg.): «Golde-ne Jahre», Zur Geschichte der Schweiz seit 1945. Zürich 1999.
- ¹⁸ Moser, Stand der Bauern, 234–282.
- ¹⁹ Sämtliche statistischen Angaben in den Tabellen 1 bis 3 aus der Kantonalen Landwirtschaftsstatistik des Statistischen Amtes des Kantons Aargau vom 25. September 2008. Zu den grundlegenden Schwierigkeiten der Agrarstatistik vgl. Werner Baumann; Peter Moser: Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918–1968. Zürich 1999, 58–61.
- ²⁰ Ebd. 63–65.
- ²¹ Die erste Bauordnung der Gemeinde Birmensdorf wurde mit Beschluss der Gemeindeversammlung vom 12. Januar 1962 in Kraft gesetzt und mit Gemeindeversammlungsbeschluss vom 27. Januar 1967 um Zonenplan und Zonenordnung ergänzt. Auskunft von Gemeindeschreiber Stefan Krucker vom 19. September 2008.
- ²² Martin Meyer: Das Steuerbuch der Gemeinde Birmensdorf pro 1898, unveröffentlichte Lebenserinnerungen. Windisch 2003, 19. Aufgrund der Einkünfte (so genannter Sprungprämien) des dörflichen Geissbockhalters schätzte Meyer für 1898 die Zahl der Ziegen im Dorf auf gegen 200.
- ²³ Patrick Zehnder: Von der mühseligen Kleinlandwirtschaft zum Gemüsebauzentrum. In: Badener Neujahrsblätter 120 (2011), 119–128.
- ²⁴ Inventar «Ein aussterbender Haustyp», Realschule Birmensdorf 1980.
- ²⁵ Der 780 Hektaren umfassende Birmensdorfer Gemeindebann gliederte sich im Jahre 2008 in 372,2 ha Kulturland (Äcker, Wiesen), 285 ha Wald, 9,4 ha Rebland, 71,2 ha noch nicht gänzlich ausgeschöpfte Baugebiet und 42,2 ha Strassen und Gewässer. Angaben der kommunalen Arealstatistik 2008.
- ²⁶ Hansueli Herrmann: Bauern im Wandel. Agrarischer Strukturwandel, bäuerliches Verhalten und bewusstseinsmässige Verarbeitung am Beispiel einer Agglomerationsgemeinde (Küschnacht ZH) 1945–1980. Zürich 1990, 218.
- ²⁷ Maria Sutter: Landwirtschaftlicher Strukturwandel unter soziologischen Aspekten. In: Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie 2004, Heft 1, 93–114.
- ²⁸ Werner Trossbach, Clemens Zimmermann: Die Geschichte des Dorfes. Von den Anfängen im Frankenreich zur bundesdeutschen Gegenwart. Stuttgart 2006, 219–225 und 261–263.
- ²⁹ Herrmann, Bauern im Wandel, 218. Herrmann untersuchte unter anderem die Innovationskraft der einzelnen bäuerlichen Produzenten nach der Innovationstheorie von Everett M. Rogers.
- ³⁰ Jakob Tanner: Historische Anthropologie – zur Einführung. Hamburg 2004 (Reihe Junius-Einführungen), 101–110 sowie 151–155.
- ³¹ Ebd. 152f.
- ³² Reinhard Selten: What is Bounded Rationality? In: Gigerenzer/Selten, Bounded Rationality, The Adaptive Toolbox. Cambridge Mass./London 2001, 14 ff. und 29.
- ³³ Tanner, Anthropologie, 154–155. Hervorhebungen im Original.

- ³⁴ Herrmann, Bauern im Wandel, 210f. und 507f. Darin zeigt sich laut Herrmann die «Doppelnatur» des Bauern als Kapitalbesitzer und Lohnarbeiter. Dagegen glaubt Herrmann, dürfe nicht von einer Proletarisierung der Bauern ausgegangen werden.
- ³⁵ Steuerbuch der Gemeinde Birmenstorf pro 1898, Baden 1899. Einziges gedrucktes Steuerbuch der Gemeinde.
- ³⁶ Martin Meyer: Das Steuerbuch der Gemeinde Birmenstorf pro 1898, unveröffentlichte Lebenserinnerungen. Windisch 2003, 7 und 19.
- ³⁷ Der doppelt abgesicherte Erwerb hatte unbestreitbare wirtschaftliche Vorteile, war aber durch die langen Arbeitszeiten und deren geringe Flexibilität nur mit einer Überlastung der Familie zu bewerkstelligen. Aus diesem Grund blieb die Zahl der so genannten Arbeiterbauern auch gering. Sie dürfen vielmehr als politischer Mythos gelten. Marianne Härry Oertel: Arbeiterbauern im Kanton Schaffhausen (1880–1920), unveröffentlichte Lizentiatsarbeit 1997, 15 sowie 68–69. Der landwirtschaftliche Familienbetrieb darf nicht als Überbleibsel vorkapitalistischer Strukturen betrachtet werden, sondern vielmehr als die der industrielkapitalistischen Entwicklung adäquate Form, die sich entweder aus der traditionellen bäuerlichen Familienwirtschaft entwickelte oder neu entstand. Baumann/Moser, Bauern, 17.
- ³⁸ Dieser Befund findet in anderen Landesgegenden Bestätigung: Hans-Peter Lerjen: Vom Arbeiter zum Freizeitbauern – Strukturwandel des Fabrikbauerntums im Oberwallis. In: Zeitschrift für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie 1998, Heft 1, 27–44.
- ³⁹ Darin sah der erste kaufmännische Direktor der BBC, Fritz Funk, einen erheblichen Vorteil. Die Arbeiter würden sich – auch durch die dezentrale Wohnlage – weniger schnell solidarisieren und auch die Arbeitsstellen nicht so schnell wechseln. Christian Müller: Arbeiterbewegung und Unternehmepolitik in der aufstrebenden Industriestadt. Aarau 1974, 45.
- ⁴⁰ Meyer, Steuerbuch, 33.
- ⁴¹ Paul Haberbosch: Wo wohnt Familie BBC? In: Badener Neujahrsblätter 17 (1941/42), 52–63, Karte 4.
- ⁴² Werner Fritschi: Erinnerungen an Birmenstorf, Oder: Am Stutz 302, unveröffentlichte Lebenserinnerungen. Luzern 2006, 15–18.
- ⁴³ Informationsgespräch mit Alberto Zehnder (*1935), Birmenstorf, vom 6. November 2006 über die Verhältnisse in der Fell 168, heute Mellingerstrasse 1.
- ⁴⁴ Meyer, Steuerbuch, 34. Weiteres zum örtlichen Rebbau: Beda Humberg (Hg.): 75 Jahre Weinbau-
- genossenschaft Birmenstorf (1932–2007), unveröffentlichte Festschrift. Birmenstorf 2007.
- ⁴⁵ Die auf drei Jahre angelegte Bürgerschule wurde am Mittwochnachmittag vom Oberstufenlehrer erweitert. Inhalte waren Viehwirtschaft, Ackerbau sowie Wald- und Rebbau. Praktische Beispiele in fremden Ställen und auf dem Land gröserer Bauern am Ort rundeten die Ausbildung ab. Die Bürgerschule war für die schulentlassene männliche Jugend gedacht, die entweder keine Berufslehre absolvierte oder aber diese erst später antrat.
- ⁴⁶ Informationsgespräch mit Cáilia Humbel-Würsch (*1928), Birmenstorf, vom 15. Februar 2008 über die Verhältnisse an der Egg 74, heute Eggstrasse 9.
- ⁴⁷ Informationsgespräch mit Urs Rey (*1947), Birmenstorf, vom 14. Oktober 2008 und schriftliche Ergänzungen vom 6. Dezember 2008 über die Entstehung und Entwicklung des Birmenstorfer Gemüsebaus am Beispiel der Gebrüder Rey Saison-gemüse, Bruggerstrasse 25–29.
- ⁴⁸ Rudolf, Birmenstorf, 562–564.
- ⁴⁹ Meyer, Steuerbuch, 7, 13 und 21.
- ⁵⁰ Vgl. Anm. 41. Der ehemalige Hof von Josef Würsch ist die heutige Badenerstrasse 31, wozu auch ein Stall mit Scheune an der Oberhardstrasse mit einer Hofweide gehörte.
- ⁵¹ Anstelle des abgebrochenen Gehöfts von Fritz Müller steht das Geschäfts- und Wohnhaus Badenerstrasse 56–60, am Ort des Musterbaumgartens die Wohnsiedlung «I de Linde», Chrüzweg 63–73.
- ⁵² Anonymes Informationsgespräch vom 4. Dezember 2008 über die Verhältnisse an der heutigen Badenerstrasse 56–60, dem 1980 abgebrochenen Hof von Fritz Müller.
- ⁵³ Rudolf, Birmenstorf, 455f.
- ⁵⁴ Rudolf, Birmenstorf 438.
- ⁵⁵ Informationsgespräch mit Daniel Luginbühl (*1959), Müslen 10, vom 26. Oktober 2008.
- ⁵⁶ Informationsaustausch mit Andreas Schöni (*1956), Birmenstorf, der seine Jugend im Weiler Müslen verlebte, vom 5. März 2009.
- ⁵⁷ Die sogenannte Feldwerbung wurde Ende der 1990er-Jahre von Landwirt Thomas Stutz aus dem aargauischen Oberlunkhofen entwickelt. Er erhielt für diese Geschäftsidee im Jahre 2002 den Aargauer Innovationspreis für Landwirtschaft. Im Gegensatz zu anderen Kantonen kam es im Aargau nie zu einem Rechtsstreit. Die Behörden tolerierten die Praxis stillschweigend. In Birmenstorf wurde seit 2003 eine Werbefläche von 22 000 Quadratmetern mit Feldwerbung angesetzt, an der täglich 110 000 Autos auf der Autobahn A1 vorbeifahren. Alois Felber, «Das versteht kein Mensch». In: Aargauer Zeitung vom 18. März 2009, Nr. 75, 14. Jahrgang, 21.

- ⁵⁸ Auskunft von Peter Schönbächler (*1962), Lupfig, vom 13. Februar 2009. Er verlebte seine Jugendzeit von 1963 bis 1979 als Bauernsohn auf dem Oberhard.
- ⁵⁹ Als Stichprobe im Sinne einer Momentaufnahme des Birmenstorfer Gewerbes dienen Inserate im Programm der Jubiläumsvorstellung des Katholischen Turnvereins Birmenstorf zum 25-jährigen Bestehen am Sonntag, 21. Januar 1945. Röm.-kath. Pfarrarchiv Birmenstorf (Aktenzeichen 24.04).
- ⁶⁰ Rudolf, Birmenstorf, 385–387. Jubiläumsbroschüre 75 Jahre Chäs-Hütte Birmenstorf. Birmenstorf 1990. Während sich die Milchgenossenschaft Münzlishausen 1984 der Birmenstorfer Genossenschaft anschloss, blieb der Weiler Müslen mit eigener Milchsammelstelle immer unabhängig.
- ⁶¹ Rudolf, Birmenstorf, 365 und 586.
- ⁶² Gemeindebulletin der Gemeinde Birmenstorf, Ausgabe 1/2009 vom 10. März 2009, 6f.
- ⁶³ Mündliche Auskunft von Vizeammann Hans Gerber, Präsident der Landwirtschaftskommission, vom 1. Mai 2010.
- ⁶⁴ Hans Rüssli: Landwirtschaft im Wandel – in der Schweiz und in der Region Brugg. In: Brugger Neujahrsblätter 118 (2008), 113–130.
- ⁶⁵ Max Baumann: Kleine Leute – Schicksale einer Bauernfamilie 1670–1970. Zürich 1990, 295.
- ⁶⁶ Franz Kromka: Das Flow-Erlebnis in der Landarbeit. Warum Bauern lieber und länger Arbeiten. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 2004, 52. Jg. Heft 2, 78–102.
- ⁶⁷ Rudolf Helbling: Überlebt der landwirtschaftliche Familienbetrieb auch ohne staatlichen Interventionsismus? In: Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie 1997, Heft 1, 41–53.
- ⁶⁸ Hans Häfliger: Bäuerliche Identität. In: Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie 1995, Heft 1, 6–24.
- ⁶⁹ Informationsgespräch mit Alberto Zehnder (*1935), Birmenstorf, vom 6. November 2006. Auch jüngere Quellen aus der Region weisen darauf hin: «Wie alle meine Kameraden hegte ich schon früh eine Abneigung gegen den Bauernberuf. Ich verbrachte meine Freizeit in einer Schmiede oder Schreinerei. [...]» aus Lebenslauf von Niklaus Schmid, Archiv Kantonsschule Baden, Altes Archiv, Lebensläufe Maturität Herbst 1966.
- ⁷⁰ Patrick Zehnder: An der konfessionellen Nahtstelle. Eine Mikroanalyse der konfessionellen Turnvereine. In: SZRKG 99. Jg. (2005), 335–347.
- ⁷¹ Herrmann, Bauern im Wandel, 21f. und 507f.